



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

M., K.: Diplomatenspiegel.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Diplomatenspiegel.

Die Diplomatie, nicht die Wissenschaft, sondern die besonders vornehme Klasse von Staatsbeamten, dem Militär ebenbürtig, äußerlich eben so durch Uniformen und Orden gekennzeichnet, deshalb auch dem strebsamen Theile der adligen Jugend ein wünschenswerther Beruf, ist, was sie jetzt ist, seit dem westphälischen Frieden geworden. Früher waren die ständigen Agenten, welche die Höfe, einer bei dem andern, beglaubigten, nicht in solcher Zahl und Gliederung üblich. Hatte ein Fürst einem andern etwas zu sagen, so schickte er einen Botschafter; zu Unterhandlungen über wichtige Angelegenheiten, wie Bündnisse, Friedensschlüsse und andere Verträge, traten Bevollmächtigte zusammen, und diese wurden aus der Zahl der höheren Geistlichen, Militärs, Rechtsgelehrten, Finanzbeamten, je nach dem Gegenstand, um den es sich handelte, gewählt. Erzbischöfe, Bischöfe und Prälaten boten sich im Mittelalter schon darum als die zu diplomatischen Geschäften am besten geeigneten Persönlichkeiten dar, weil der geistliche Stand der Träger der Bildung fast ausschließlich war. Galt es, Glanz zu entfalten, zu imponiren, hinter der Feder das Schwert zu zeigen, dann lieferte die hohe Aristokratie die tauglichsten Vertreter, und ihre Zierden waren ja alle auch Krieger, Generale, Feldherren. Noch heut zu Tage fühlt die Diplomatie, sobald ihr außergewöhnliche Leistungen zugemuthet werden, das Bedürfniß, Kräfte, welche in dem geistlichen oder in dem Kriegerstande sich ausgebildet haben, heranzuziehen und in sich aufzunehmen. Jedem Leser fällt dabei, ohne daß es nöthig wäre, besonders darauf aufmerksam zu machen, der Bischof von Autun ein, das Muster eines modernen Diplomaten; auch die Führer der Truppen werden häufig mit diplomatischen Functionen betraut, die Führer der Flotten sind es regelmäßig, und nicht selten sieht man Militärs als Inhaber von Gesandtschaftsposten, wie z. B. sogar Marschall Pelissier eine Zeit lang am Hofe zu London. So himmelweit auch die Bildung und der Beruf eines Geistlichen und eines Kriegers äußerlich verschieden erscheinen, so muß doch eine innere Wahlverwandtschaft zwischen ihnen bestehn. Die Menschen kennen eine frei-

tende Kirche, nicht allein figürlich, sondern Päpste und Propheten mit dem Schwerte in der Hand, und Machiavell bemerkt, daß nur die unbewaffneten Propheten unterliegen. Ebenso erzählt die Geschichte von Kriegern, welche das Schwert mit dem Rosenkranze vertauscht haben, von Ignaz von Loyola bis auf den Erzbischof Ketteler von Mainz. Nicht allein in Religions- sondern auch in Bürgerkriegen wie im Kampfe gegen Fremdherrschaft greifen Priester und Mönche zu den Waffen; mancher Soldat dagegen hat seine blutige Laufbahn in der Stille eines Klosters abgeschlossen. Glieder beider Stände wechseln nicht allein ihre Rollen, sondern treffen einander auch auf dem Felde der Diplomatie und sind dort in der Regel nicht die am wenigsten befähigten Männer. Außer den geistlich und militärisch geschulten Köpfen bedient sich die Diplomatie noch anderer Kräfte, deren Leistungen nicht etwa darum gering geachtet werden dürfen, weil ihnen keine äußere, amtliche Stellung entspricht; wir meinen die Juden und die Damen. Die Namen der Fürstin Lieven, der Herzogin von Dino sind bekannt, und andre ließen sich ihnen zur Seite stellen; der Einfluß, den ein Gesandter an dem Hofe übt, bei welchem er accreditirt ist, die Dienste, welche er dort seinem Souverän leistet, sind nicht immer sein eigenes Werk; die Orden, mit denen er decorirt wird, müßten, wenn sie das wahre Verdienst belohnen sollten, zuweilen die Brust seiner schönern Hälfte schmücken. Die feinen, zähen, rübrigen Weltbürger jüdischen Stammes, wenn auch nicht mehr im Glauben ihrer Väter, haben vermöge ihrer Begabung ein besondres Geschick für manche Dienstleistungen im diplomatischen Fache; sie sind häufig mehr als die vertrauten und vermittelnden Personen, als welche sie erscheinen, oder verborgen bleiben; ihr Rath, ihre stille Thätigkeit üben zuweilen entscheidenden Einfluß, aber selten bringen sie es zu einem Gesandtschaftsposten, wie jener ausgezeichnete Vertreter einer nordischen Macht an einem westlichen Hofe, welcher Lieferant gewesen und in dieser Sphäre als diplomatisches Genie erkannt worden war. —

In der That, wenn man wahrnimmt, daß die geschicktesten Diplomaten Männer waren, welche sich vorher auf einem andern Felde des Wissens und der Thätigkeit bewegt und bewährt hatten, so liegt der Gedanke nahe, daß ein besonderes Talent, ein hoher Grad von Anlage und ernstem Streben dazu gehört, wenn ein junger Mann, der nur die diplomatische Schule durchgemacht, nachdem er das Examen bestanden hat, sich in seinem Fache auszeichnet. Diese besondere Anlage, welche schließlich die Schule überwindet, scheint unter den edeln Sprossen der romanischen und slavischen Stämme häufiger zu sein als unter den biedern Deutschen; vielleicht ist dies mit ein Grund, warum manche deutsche Gesandte französische Namen tragen. Auf der andern Seite ist auch nicht zu verkennen, daß die Anforderungen an den deutschen

Adel, nicht allein Offiziere, sondern auch Hofleute und Diplomaten zu liefern, — beide Klassen werden ja so ziemlich aus dem nämlichen Holze geschnitten, — stärker sind als in andern Ländern; das Contingent ist so zahlreich, daß man nicht zu wählerisch sein darf. Dennoch sind die angesehenen Familien, welche diese Posten für ihre jeweiligen Söhne brauchen, entschieden gegen jede Verminderung derselben, und aus dem nämlichen Grunde sind die gleichartigen Familien in den europäischen Großstaaten die entschiedensten Gegner der Einheit Deutschlands. Wie mancher angenehme Ruheposten würde ihnen entgehen, wo sollten sie ihre jungen Leute hinschicken, um ihnen die ersten Handgriffe beizubringen, bevor sie an die eigentlichen Geschäfte gehn, wenn die Stellen an den kleinen, liebenswürdigen deutschen Höfen hinwegfielen? Ja, es spricht gar manches gegen den deutschen Bundesstaat mit seiner einheitlichen Vertretung nach außen, was wenig beachtet wird und doch schwer ins Gewicht fällt! Ist es doch schon schlimm genug, daß es jetzt überall Constitutionen gibt und Kammern, welche nichts von den auswärtigen Angelegenheiten verstehen und daher die Ausgaben für dieselben bis zur Unerträglichkeit beschneiden. Jede Regung, ja eine bloße Meinungsäußerung zu Gunsten einer Bundesreform oder einer constitutionellen Verfassung heftet deshalb einem Diplomaten eine schwarze Note an in den Kreisen, in welchen er leben muß; hatte er dagegen Gelegenheit, an dem Umsturze oder an der Unschädlichmachung einer Constitution mitzuarbeiten, dann ist sein Glück gemacht, er ist der Held der Salons.

Unter den jungen Herren, welche von der Universität unmittelbar zu einer Gesandtschaft oder in die Bureaus der auswärtigen Angelegenheiten übergehn, sind diejenigen in der günstigsten Lage, denen die französische Sprache von Kindheit auf angelernt und in unausgesetztem Gebrauche erhalten worden ist. Hat ein solcher gar das Glück in Paris geboren oder erzogen worden und der deutschen Sprache nur mangelhaft mächtig zu sein, dann müßten ihm alle übrigen Eigenschaften vollständig fehlen, wenn es ihm nicht gelingen sollte, Carrière zu machen. Das Französische wird nicht allein im mündlichen und schriftlichen Verkehr mit dem Auslande gebraucht, es ist auch das unentbehrliche Vehikel de l'art de causer, der Kunst, angenehm zu sprechen, ohne etwas zu sagen. Schon im Examen wird vorzugsweise auf den französischen Stil gesehen, in welchem die Denkschrift des künftigen Metternich oder Talleyrand über irgend eine schwierige Frage geschrieben ist. Wird ihm z. B. aufgegeben, sich über die wahren Gründe zu äußern, welche Preußen zu dem Abschlusse des baseler Friedens bestimmt haben, so darf er auf eine gute Note hoffen, wenn es ihm gelingt, in zierlichem Französisch Momente hervorzuheben, an welche noch kein Mensch gedacht hat, und kein Geschichtschreiber jemals denken wird.

In eine Anfangsstelle bei dem Ministerium oder bei einer Gesandtschaft eingetreten, lernt der junge Diplomat bald die beiden Hauptrichtungen kennen, nach denen sich seine Thätigkeit zu manifestiren hat, die persönliche und die geschäftliche, den Salon und das Cabinet. Jeder von den Alten ist einmal jung gewesen und erinnert sich, nach welcher Seite es ihn und die meisten seiner Gefährten am mächtigsten hinzog, nachdem sie das Examen hinter sich und die Welt vor sich hatten. Man ist gezwungen, und wie gern läßt man sich zwingen, alle Sorgfalt auf ein möglichst vortheilhaftes äußeres Erscheinen zu verwenden, der Aufwand für die Toilette darf von dem Vater oder dem Vormund nicht angezweifelt werden, denn er ist *de la plus stricte nécessité*. Man kömmt nach Hofe, man dinirt, soupirt, tanzt, spielt, besucht den Club, der allerdings mit dem Jakobinerclub nicht zu verwechseln ist, man thut dies nicht etwa aus Vergnügen, es ist reines Pflichtgebot. Vor allem muß man sich orientiren und bekannt machen; man muß die Personen und die Verhältnisse des Hofes, der Ministerien, des diplomatischen Corps genau kennen lernen, und sorgen, daß man selbst bekannt, geschätzt und ausgezeichnet wird. Wie und wo ließe sich diese erste Aufgabe lösen, wenn nicht durch fleißige Benutzung der eigens hierzu bestimmten Einrichtungen und Gelegenheiten? Dagegen ist nichts einzuwenden, allein es erklärt, daß die Mehrzahl der in die praktische Laufbahn eintretenden jungen Herren der anziehendern Seite ihrer Berufsthätigkeit ihre Aufmerksamkeit und Neigung vorzugsweise zuwenden. Dieser Umstand aber wirkt bestimmend auf die Behandlung und Auffassung ein, welche sie sich für die eigentlichen Geschäfte aneignen. Sie lernen im Umgang, namentlich mit ihren Collegen vom diplomatischen Corps, an pikanten Anekdoten, gewürzt mit Dichtung und mehr oder weniger feiner *Médisance*, Wohlgefallen finden, jede Artigkeit den anwesenden Gegnern, die spizen Pfeile der *moquerie* den abwesenden Freunden zutheilen, als Waffe, mit der allein der Sieg zu erringen, die *Intrigue* handhaben. Kurz sie werden gar bald moralische, nicht selten auch physische *Moués* und als solche behandeln sie denn auch die Geschäfte. Gilt es z. B., die Regierung zu veranlassen, ihre Stimme mit jener der eigenen Regierung in einer gewissen Angelegenheit bei einer dritten Macht — wir meinen nicht den Bundestag — zu vereinigen, und ist die Unterhandlung mittelst einer Depesche oder Verbalnote, in einer Conferenz zwischen dem Chef der Legation und des Ministeriums eingeleitet, dann beginnt erst die Thätigkeit, welche für die allein wirksame angesehen wird, bei welcher Talent und Geschick sich zeigen können. Ein unlängst verstorbener unter Congressverhandlungen ergrauter Diplomat pflegte zu sagen, daß er manche und nicht die unbedeutendern Erfolge seinem trefflichen Koche zu verdanken habe. Dies will sagen, daß die persönliche Einwirkung, welche die Menschen bei ihren schwachen Seiten zu fassen versteht, in der Regel mehr ausrichtet als die besten Gründe.

des Rechts und des öffentlichen Wohls. Wir glauben zwar nicht, daß solche Leistungen, die zuletzt auf gute Benutzung der Hebel von Lohn und Strafe hinauslaufen, die großen Angelegenheiten entscheiden, welche von den leitenden Persönlichkeiten selbst behandelt werden. Aber es sind die Mittel der untergeordneten, der ergänzenden, der Hilfsarbeit. Dabei handelt es sich nicht mehr um Recht, um öffentliches Wohl, um allgemeine Interessen. Diese Phrasen gehören in die Schriftstücke, welche aus dem Cabinet des Ministers oder des Gesandten hervorgehn, aber zu dem Geflüster der persönlichen Unterhaltung sind sie nicht zu brauchen; man würde sich in der „Gesellschaft“ damit nur lächerlich machen, man würde bald als Schwachkopf erkannt und vernachlässigt sein, wenn man dergleichen Argumente gegen einen andern Menschen als gegen einen notorischen, aber doch noch zu berücksichtigenden Schwachkopf geltend machen wollte. Es handelt sich darum, die Anhänger anzufeuern, ihre Zahl zu verstärken, die Gegner zu gewinnen oder unschädlich zu machen, und dies ist das Feld, auf welchem Orden, Stellen und üble Nachrede neben Küche, Keller und andern Herrlichkeiten ihre Rolle spielen, die Aussichten auf persönliche Vortheile je nach Umständen in die Nähe oder in die Ferne gerückt werden. Die Sache selbst und ihre Bedeutung wird im heiligen Eifer aus dem Auge verloren; man sieht nur noch Personen, die man zu benutzen, zu gewinnen, oder denen man ein Bein zu stellen hat; die Nebenarbeit wird zur Hauptsache und diese Hauptsache ist das Intriguenspiel. Hier liegt die gefährliche Klippe für die Ausbildung unserer jungen Diplomaten, und zugleich die Erklärung, warum so manche von den älteren, welche nur durch diese und durch keine andere Schule gegangen, der Behandlung der wichtigern Angelegenheiten und Aufgaben, mit denen die Diplomatie betraut werden muß, nicht gewachsen sind. Ueber dem äußern Schein geht ihnen das innere Wesen verloren; indem sie zu ködern suchen, laufen sie Gefahr geködert zu werden; was sie bei Andern als vorzugsweise begehrenswerth voranzusetzen angewiesen werden, das muß ihnen am Ende auch für die eigene Person als das Höchste erscheinen. Wie die genaue Kenntniß sämmtlicher auf dem Erdenrunde bestehender Orden unerlässlich, so soll es Beispiele geben, daß das Dichten und Trachten Einzelner vor Allem der Erwerb dieser oder jener Decoration ist, und ihr ganzes Verhalten auf die Anwendung der geeigneten Mittel zu diesem Zwecke sich richtet. Dieses Streben wird zur Leidenschaft, die nie vollständige Befriedigung findet. Die Engländer wissen recht gut, warum sie mit ihren Orden haushalten. Wenn gegenwärtig die Cabineten so wenig geneigt sind, einen Congress wegen der italienischen Frage zu berufen, so darf man darin ja nicht die Hand ihrer Agenten erblicken. Wer von diesen auch nur eine entfernte Aussicht hat, in irgend welcher Weise zu einem Congresse entsendet oder mitgenommen zu werden, der wird alles thun, um diese Himmelspforte offen zu halten,

damit er durch sie eingehen könne. Gleichgültig, was dabei vor- oder herauskomme, das Dabeigewesensein kann nur nützen, niemals schaden. Wie in so vielen Zweigen des öffentlichen Lebens und Dienstes, so ist in den letzten vierzig Jahren auch in der Diplomatie, namentlich in Deutschland, d. h. in den deutschen Staaten, manches faul geworden, und die schlimmen Folgen werden erst zu Tage treten, - wenn die vorbeugende, beschränkende, ordnende Thätigkeit der Diplomatie sich wieder an großen, in das Völkerleben und die Staatenbildung tief eingreifenden Vorwürfen zu üben haben wird. Diese Phase beginnt einzutreten, ist aber noch nicht zu ihrer vollen Entwicklung gelangt; es ist hohe Zeit, daß die Diplomatie sich regenerire. Dazu gehört aber vor Allem, daß neben dem Salon das Cabinet wieder zu Ehren gebracht wird in der Anschauung der Angehörigen des Faches.

Sieht man ab von einigen Spitzen der Diplomatie der Großmächte, welche bei welt- und staatsmännischer wie streng wissenschaftlicher Bildung durch alle Verlockungen auf ihrer Lebensbahn sittlichen Ernst und patriotische Gesinnung bewahrt haben, so findet man unter dem seit einem Menschenalter herangezogenen Nachwuchs nur eine Minderzahl solchen Vorbildern nachstrebend. Diese Wenigen tragen die Last der Geschäfte und sind nicht die Lieblinge der Gunst. Ihnen fehlen die Connexionen, ihre Arbeitskraft wird daher benützt, aber sie arbeiten Andere, nicht sich selbst, empor. Sie eignen sich in der Regel nicht zum Repräsentiren und Intriguiren, häufig fehlen ihnen auch eigne Mittel oder es fehlt ihnen eine gewisse Virtuosität im Schuldenmachen, und sie müssen schon deshalb auf Stellungen verzichten, die einen die Bezüge überschreitenden Aufwand erfordern. Gerade diesen Personen aber sollten die Minister und die Chefs der Gesandtschaften ihre Aufmerksamkeit zuwenden, weil unter ihnen die tüchtigsten und bildungsfähigsten Kräfte vorhanden sind, weil man ihnen die wichtigsten Arbeiten übertragen muß, ihr Charakter nicht selten auf schwere Proben gestellt wird, und weil eine größere Zahl begabter, junger Männer von der Frivolität ab, dem Studium und der strengen Arbeit zugeführt werden, wenn nicht die Erstere gehätschelt, die Letzteren als Stiefkinder behandelt werden. Wir sind darauf gefaßt, daß ein richtig geschulter junger Salon-Diplomat, falls ein eigener Zufall ihm diese Zeilen vor die Augen bringen sollte, ausrufen wird: „Wer Teufel hat das Ding soufflirt; gewiß der Legationssekretär X., das . . . Packroß!“

Sehr weit verbreitet, aber sehr irrig ist die Meinung, es sei die Diplomatie, welche die Politik mache. Es sollte dieser bedeutenden Klasse von Staatsdienern selbst daran gelegen sein, daß diesem Irrthum begegnet werde, denn er bringt ihr mehr Verdruß als Annehmlichkeit. Wenn wir nicht fürchten müßten, in den vornehmen Circeln anzustoßen, so möchten wir den Antheil der Diplomatie an der Politik mit der Rolle des Reisenden

im gewöhnlichen Handel vergleichen. Der Reisende macht nicht das Tuch, er macht in Tuch. Seine Geschicklichkeit ist schätzbar und von nicht geringem Einfluß auf den Absatz der Waare; sie bethätigt sich auch nicht allein dadurch, daß er die Waare an den Mann bringt, sondern ebensowohl darin, daß er den Geschmack und die Wünsche der Abnehmer kennen lernt und nützliche Winke für die Fabrikation seinem Hause berichtet. Alle seine Geschicklichkeit aber wird wenig fruchten, wenn die Waare schlecht oder der Preis zu hoch ist. Man kann übrigens leichter behaupten, daß die Diplomatie nicht die, sondern in Politik mache, daß mithin die Vorwürfe, als verderbe sie, was in ihre Hände kommt, besonders aber, was das Schwert gut gemacht habe, größtentheils unverdient sind, — man kann diese Behauptung leichter begründen, als nachweisen, wer denn eigentlich die Politik mache. Die Interessen der Staaten, wie sie sich ausprägen in dem Willen ihrer Oberhäupter, in den Räten ihrer Kronen, beeinflusst durch eine bestimmt auftretende öffentliche Meinung, durch die Ereignisse, das Alles sind Kräfte von ungleicher Stärke und Richtung, die am Ende, den Naturgesetzen folgend, ihre Diagonale finden müssen, aber nicht ohne geistige und physische Erschütterung. Je ausgedehnter, vielfältiger und häufiger die internationalen Beziehungen sich gestalten, desto schwieriger wird der Ueber- und Vorausblick, welcher ihre Behandlung beherrschen und leiten soll. Haben es doch selbst die Häupter mächtiger Staaten, umgeben von ihren Ministern und herbeigerufenen Gesandten unlängst in Warschau aufgegeben, über ihr Verhalten bei Eventualitäten der nächsten Zukunft eine Abrede zu treffen. Vorbereitet sein und abwarten, das war schließlich die Lösung.

Die Umgestaltung einer jeden Art von Verkehr durch die Schiene und den Draht, verbunden mit der Vermehrung der Angelegenheiten, welche überhaupt die Regierungen in den Kreis ihrer Geschäfte gezogen haben, sind für das in ruhigen Zeiten angenehme und behagliche Leben der Diplomatie sehr störend gewesen. Sonst saß der Attaché oder Sekretair in den Stunden, die er nicht umhin konnte, der angenehmen Seite seiner Obliegenheiten zu entziehen, ruhig an seinem Ranzleitische, ein Manuel, einen Guide, ein Recueil und den unentbehrlichen Almanac de Gotha auf dem Pulte, in dem halbgeöffneten Schubfache einen wunderschönen Roman, bei dessen Lectüre er nur selten durch das Erscheinen des Chefs oder durch das currente Geschäft gestört wurde. Jetzt bleiben ihm nicht einmal mehr diese Mußestunden zur verborgenen Bildung des Geistes und des Herzens. Die Eisenbahn bringt so viele Angehörigen des Staates, an dessen Vertretung er mitzuarbeiten hat, die Leute stellen sich vor, die Gesandtschaft sei um ihretwillen da, Jeder hat ein oder mehrere Anliegen, wobei er die Mithilfe „seines“ Gesandten anspricht. Manche haben einen Rang oder eine Stellung, welche zu besonders

aufmerksamer und artiger Behandlung nöthigen, obgleich sie niemals einen Gegendienst leisten werden, kurz . . man wird überlaufen. Sonst zeigte die Liste der höheren Geschäfte fast ein fürstliches und hochadliges Seitenstück zu den bürgerlichen Standesbüchern; es waren meist Notifikationen von Geburten, Hochzeiten und Sterbefällen, die man empfing und weiter beförderte. Jetzt gibt es fast keinen Zweig des Staatslebens, worüber nicht berichtet und verhandelt werden soll: Schulwesen, Besteuerung, Post, Gewerbegeetze, über Alles soll die unglückliche Gesandtschaft berichten; wegen Telegraphenlinien und der Richtung von Eisenbahnen soll sie unterhandeln. Sind größere Dinge im Werke, so eilt den Depeschen eine Anzahl von chiffirten Telegrammen voraus, welche nicht fehlerfrei und deshalb unendlich schwer zu entziffern sind, dessen ungeachtet aber noch am nämlichen Tage beantwortet werden sollen. Ohne weitere Ausführung wird Jedermann zugeben, daß unter die Menschenklassen, welche gegenwärtig, um vorwärts zu kommen und nützliche Mitglieder der Gesellschaft zu sein, mehr lernen und arbeiten müssen, als früher, auch das Personal der Gesandtschaften gehört. Daraus folgt, daß man bei der Auswahl desselben mehr als früher auf Geist, Fähigkeit und Kenntnisse sehn, und weniger als früher in Bezug auf Geburt und Familienverbindungen exclusiv sein sollte. Die Zeitungsleser werden gegenwärtig fast täglich mit Depeschen und Noten aus allen europäischen Cabineten gespeist; daneben lesen sie Leitartikel über die nämlichen Gegenstände. Ist dabei nicht schon Manchem der Gedanke gekommen, wie der Minister wohl daran thun würde, den Verfasser seiner Noten — vorausgesetzt, daß er selbst nicht der Verfasser ist — gegen den Verfasser der Leitartikel auszutauschen?

Ist aber das Personal der Gesandtschaften, vom Wirbel bis zur Zehe, noch so gut bestellt, so kann es dem entsprechend, doch nur unter der Voraussetzung functioniren, wenn der Chef weiß, was er thun soll. Die Instruction der Agenten ist Sache des Ministers, und es ist wesentlich, ja es ist eine Lebensfrage für den ganzen Werth der Vertretung des Regenten bei den auswärtigen Höfen und Cabineten, daß ihre Mitglieder stets genau von den Absichten des eignen Cabinets unterrichtet, und mit bestimmten Weisungen über ihr Verhalten bei den grade vorliegenden Fragen versehen sind. Um ihren Agenten sagen zu können, wie sie sprechen und handeln sollen, muß eine Regierung allerdings erst selbst wissen, was sie will, sie muß eine feste, erkennbare und verständliche Politik haben. Fehlt es hier, dann wäre selbst für einen großen Staat die kleinstaatliche Pragis zu empfehlen, so wenig als möglich auf seine Vertretung nach außen zu verwenden, und zwar nicht allein aus finanziellen, sondern auch aus Gründen des Anstandes. Man darf seine Repräsentanten im Auslande nicht in die Lage setzen, durch unbegreifliche Antworten auf höchst einfache Fragen sich — und nicht sich allein

zu blamiren. In einem Staate, der groß ist oder sein will, bilden sich aus dem Geiste seiner Institutionen, aus dem Nationalgeföhle, aus traditionellen Auffassungen der Bedingungen seiner Machtstellung gewisse Principien heraus, die zwar veränderten Verhältnissen in der Anwendung Rechnung tragen, mit denen aber nicht zu transigiren ist. Einen solchen politischen Katechismus trägt jeder Gebildete, geschweige denn jeder Diplomat, in seiner Brust, und er kann hiernach jede darauf bezügliche Frage ohne Instruction beantworten. Würde z. B. in einem Wiener Salon ein Mitglied der britischen Legation gefragt worden sein, ob die Nachricht richtig sei, daß England sein intimes Verhältniß zu Frankreich benutzt habe, um sich zur Bekämpfung eines Aufstandes in Indien ein französisches Hilfscorps zu erbitten, so würde der Brite, ohne vorerst in London anzufragen, sofort erwidern können: „nein, die Nachricht ist falsch, denn was sie enthält, ist unmöglich“. Eben so würde ein Franzose auf die Frage geantwortet haben, ob Frankreich seinen Schüßling Mehemed Ali im Stiche lassen und einem von andern Mächten ohne seine Mitwirkung zu dessen Ungunsten getroffenen Arrangement sich fügen würde? Der Franzose würde Unrecht behalten haben, aber die Politik, welche ihn Lügen strafte, war der erste Schritt zum Sturze Louis Philipps. Ein solches politisches Credo, welches unter allen Umständen maßgebend ist, leistet der Diplomatie treffliche Dienste, aber es ist in manchen Staaten nicht zu finden, oder doch nur in schwachen, undeutlichen Spuren. — Dann dient zuweilen als Erfas ein Programm, welches der Kastengeist aufgestellt und angenommen hat, falls die leitenden Persönlichkeiten und ihre Organe im auswärtigen Amte aus einer Kaste oder einer geschlossenen Partei genommen werden. Jeder von ihnen kennt genau die in den höchsten Kreisen wie unter den Ministern und andern einflußreichen Personen herrschende Auffassung der politischen Verhältnisse und die Richtung des ihre Behandlung leitenden Willens. Jeder theilt selbst diese Auffassung und Willensrichtung, und wenn dann auch die Politik den wirklichen nationalen Interessen nicht entsprechen sollte, so ist es doch eine Politik und die Diplomatie ist ihr brauchbares Werkzeug. Der Zweig des öffentlichen Dienstes, welcher die Beziehungen zu den auswärtigen Staaten regelt, bedarf mehr als jeder andre Zweig des Civildienstes der strengen Unterordnung der Glieder unter das Haupt, der Uebereinstimmung in allen Aeußerungen ihrer Thätigkeit. Ergeben sich Unzuträglichkeiten unter den Organen der innern Verwaltung, so werden sie bemerkt, von dem Publikum überwacht, und man kann die schmutzige Wäsche in der Familie waschen. Spaltungen unter den Organen des auswärtigen Dienstes untergraben das Ansehen der Regierung bei allen Cabineten, schwächen sie an den empfindlichsten Stellen, und können in kritischen Momenten ihre Existenz in Frage stellen. Es ist daher auch eine allgemeine Norm, ohne Unterschied

der Staatsformen und der Parteifärbung, daß mit dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten auch die Chefs der Missionen wechseln, vorausgesetzt, daß es sich nicht bloß um eine Personen-Änderung, sondern um eine Modification des politischen Systems oder der bisherigen Richtung handelt. Die Bureauchefs und ihre Untergebenen sind in der Regel keine Parteimenschen, sondern Geschäftsleute, welche die Arbeiten, die ihnen aufgetragen werden, nach bestem Vermögen erledigen. Sie bescheiden sich mit dem Bewußtsein, daß sie die Politik nicht zu machen, ihre Richtung nicht zu bestimmen, sondern in dieser Branche ihre Schuldigkeit zu thun haben, und daß sie damit ihrem Fürsten und ihrem Vaterlande am besten dienen. Angenommen, ein neuer Minister des Auswärtigen habe die Aufgabe, von dem System seines Vorgängers ungefähr das gerade Gegentheil zu befolgen. Er findet aber bei seinem Ministerium wie bei den Missionen von oben bis unten nicht nur die ergebenen Diener seines Vorgängers, sondern die eifrigen Anhänger und Genossen der geschlossenen Partei, welcher die Dienste des letztern gewidmet waren. Diese nämlich Organe der Vertretung unsers Staates finden an dem Orte, wo sie wirken sollen, ihre Gesinnungsgenossen auch in den Ministerien und unter denjenigen Mitgliedern des diplomatischen Corps, welche die entschiedenen Gegner der von unserm Ministerium zu inaugurirenden neuen Politik sind. Was wird nun geschehen? Werden nicht die Organe unsers Ministeriums im Verkehr mit dem andern die eingetretene Wendung beklagen, sie als eine vorübergehende darstellen, auf eine baldige Wiederkehr des frühern Systems hindeuten, der Politik der Gegner dienen und die ihres Ministers untergraben? Als 1805 Oestreich den Bruch mit Napoleon vorbereitete, da klagte Genß, daß nicht auch die entsprechenden Änderungen in den Personen vorgenommen, daß die Träger der schlechten Politik an ihren Stellen gelassen würden, que rien n'est alteré, ni dans le cabinet, ni dans les conseils, ni dans les bureaux. Er geht so weit, aus diesem Umstand auf geheime Einverständnisse mit Napoleon hinter dem Rücken der Verbündeten (Russen) und selbst der höchsten Staatsbeamten zu schließen. . . il est très possible que Bonaparte connaisse mieux les dispositions intimes de ce gouvernement que tous les ministres de la Russie et que la plupart même des principaux personnages de l'administration. Es ist zwar kaum denkbar, daß eine solche Unbotmäßigkeit, vor welcher die Anarchie noch den Vorzug hat, daß sie nicht lange andauern kann, je irgendwo wieder vorkommen, daß sie nicht im Keim, in ihren ersten Regungen erstickt werden würde. Aber gewiß wäre dies auch nothwendig, und es würde der bestimmtesten Instructionen und ernstern Einschreitens bedürfen; schwächliche halbe Maßregeln würden nicht genügen, um solchem Unfuge ein Ziel zu setzen. Eine desorganisirte Diplomatie kann nicht anders als sehr schädlich sein, und müßte daher um

jeden Preis in Ordnung gebracht werden, grade wie eine desorganisirte Armee; die eine wie die andre soll das Vaterland gegen auswärtige Feinde vertheidigen, oder, was zuweilen noch schlimmer oder noch schwieriger ist, mit Verbündeten cooperiren.

R. M.

Alter Volksglaube und Volksbrauch am Allerseelentage.

(2. November.)

Zwischen den altheidnischen Todtenopfern, welche dem Andenken der Verstorbenen dargebracht wurden, und dem christlichen Allerseelentage läßt sich ein Zusammenhang und Uebergang kaum verkennen und es dürfte die Behauptung nicht unstatthaft erscheinen, daß das Allerseelenfest, wie auch andere christliche Feste und kirchliche Institutionen, zunächst aus heidnischen Gebräuchen und Anschauungen hervorgegangen ist, gleichsam als eine verständige Concession der christlichen Kirche an das alte, zähe Heidenthum.

Wem der hartnäckige Kampf zwischen der christlichen Kirche und dem germanischen Heidenthum nicht unbekannt ist, — der wird natürlich finden, daß auch in dem Todtencultus, welcher dem Heidenthum ebenfalls ein Bedürfniß des menschlichen Herzens war, die alte Gewohnheit noch lange lebendig blieb und daß sich die zum Christenthum bekehrten Völker nicht sofort trennen konnten von dem Glauben und den Gebräuchen, unter denen ihre Väter und Urväter selige Ruhe gefunden hatten. Noch heute sind unter dem Volke bei den Begräbnissen und der Sorge für die Verstorbenen uralte Sitten und uralter Glaube lebendig, welche ohne Zusammenhang mit kirchlichen Einrichtungen und christlichen Anschauungen ihre Wurzel nur in der heidnischen Vorzeit haben.

Der Todtencultus unserer ältesten Vorfahren, der heidnischen Germanen, forderte neben andern Pflichten auch Opfer und Mahlzeiten an den Gräbern der Verstorbenen und es beruhte die Nothwendigkeit dieser Opfer auf dem Glauben an die persönliche Fortdauer der abgeschiednen Seelen, welche beim Tode den Körper verlassend als Lufthauch zur Höhe emporstiegen. Fast in jeder hervorragenden Aeußerung schädlicher oder segensreicher Naturkräfte wurde das Wirken der geisterhaften Gewalten wahrgenommen, in den Phä-